

Grottkauer Zeitung.

Nr. 103.

15. Jahrgang.

1895.

Die „Grottkauer Zeitung“ erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post oder die Kommanditen bezogen 1 Mark 20 Pfennige.

Mittwoch, den 25. Dezember.

Insertions-Gebühren für die viermal gespaltene Corruszelle oder deren Raum 10 Pf., Reklame 20 Pf. Bei dreimaliger Wiederholung 25 pCt. Rabatt. Inserate nimmt die Expedition, Ring Nr. 1, Dienstag und Freitag bis 11 Uhr Vormittag entgegen.

Weihnachten.

Es wick der Tag der sinkenden Nacht,
Nun kommt die Dunkelheit,
Da wallt es über die Erde sacht
Im lichtdurchwirkten Kleid,
Da tönt die Volksschaft durch die Welt,
Ersehnt von brünstigem Verlangen:
Der Stern, der die Krippe einst erhellt,
Ist wieder aufgegangen —
Ohre sei Gott in der Höhe! —

Er strahlt durch das dunkle Winterland
Aus fernem Lichtbereich,
Trotz Sturm und Nebel die Wege fand
Sein Licht, dem keines gleich,
Das, ob Jahrhunderterte auch verrollt,
Noch strahlt in Glanz und Schimmer —
Das Licht, daß die Liebe nahm in Sold,
Das bleicht und löscht nimmer!

Die Liebe, die den Gottessohn
Der sündigen Menschheit gab,
Heut steigt sie wieder vom Himmelsthor
Aufs Neu' zur Erde herab:
Der euch erschuf, gehütet, gehegt
In liebender Vaterkreue,
Der Gott, dessen Arm das Weltall trägt,
Will, daß Euer Herz sich freue;

Er will, daß es den Nächsten umfaßt
Mit brüderlichem Vertrau'n,
Er will nicht, daß es groß und haßt
Hat mit am Werk zu bau'n;
Er will, daß beigelegt der Streit
Und der Hader endlich geendet,
Und daß erhaben ob Raum und Zeit
Das Reich der Liebe vollendet:
Und Friede auf Erden! —

Im Winterbann liegt rings die Welt
Im Nebel verddet die Flur,
Im Todesschlaf ruht die Welt —
Das Los der Kreatur!
So müd' die Brust, die schmerzvoll rang
In Morden düster und trübe —
D laß ihn ein, der zu dir drang,
Laß ein den Strahl der Liebe!

Er sprengt das Eis, daß dem fühlen umschloß,
Schon keimt's trotz Winterschnee,
Schon treibt's hervor den ersten Sproß:
Die Hoffnung steigt in die Höh';
Da pocht aufs Neu voll Glück dein Herz,
Als Mensch fühlst du dich wieder,
Dein Aug' wird feucht vor Lust und Schmerz —
fern tönen Weihnachtslieder.

Es strahlt im Schmuck der Tannenbaum,
Süß strömt er Düste aus,
Still wird's — es wandelt wie im Traum
Ein Engel durch das Haus,
Im niederen Hüttchen, wie im Palast
Sät Liebe er allerwegen . . .
D heil'ge Nacht, du Himmelsgast
Bring' jedem deinen Segen
Und den Menschen ein Wohlgefallen!

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar 1896 beginnt ein neues Quartal der „Grottkauer Zeitung.“ Wir ersuchen unsere geehrten Leser ihr Abonnement bei den Kaiserlichen Postanstalten den Kommanditen, oder in der Expedition erneuern zu wollen.

Die Expedition der „Grottkauer Zeitung“.

Der Venezuela-Fall.

Brasilien wird im Norden von Venezuela und Guyana begrenzt. Der größere Teil von Guyana befindet sich im Besitze Englands und dieser Teil grenzt an Venezuela. Zwischen letzterem und der englischen Kolonialverwaltung besteht seit Jahr und Tag ein Grenzstreit, den England jüngst auf etwas gewaltsame Art zu entscheiden versucht hat.

Dieser Konflikt, der sich in Südamerika abspielt, hat dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika vor acht Tagen Veranlassung zur Einmischung gegeben und zwar auf Grund der Monroe-Doktrin, der von dem früheren Präsidenten Monroe ausgesprochenen Formel „Amerika für die Amerikaner“. Neuerdings hat man diese Formel auch auf andere Länder anwenden wollen, z. B. Aegypten den „Ägyptern“ oder „Asien den Asiaten“, ohne daß bisher irgend jemand daran gedacht hätte, daraus völkerrechtliche Schlüsse zu ziehen. Mit vollem Rechte hat daher der englische Premier Lord Salisbury die dahin gehenden Einmischungsversuche Cleveland's abgewiesen ebenso die Forderung der an dem materiellen Streitgegenstände völlig unbeteiligten Vereinigten Staaten, den Streit einem Schiedsgerichte zu unterbreiten.

Der Streit selbst reicht in seinen Ursachen bereits in den Beginn des laufenden Jahrhunderts zurück. Die historische Entwicklung desselben ist folgende: 1810 befreite sich die spanische Kolonie Venezuela von der spanischen Herrschaft und konstituierte sich mit den beiden angrenzenden spanischen Provinzen Neu-Granada und Ecuador als „Freistaaten von Kolumbia“. 1814 wurde Holländisch-Guyana, im Osten an Venezuela grenzend, von den Niederlanden an England abgetreten. Die Grenzen wurden nicht genau bestimmt aber der Fluß Essequibo galt als Grenze zwischen den holländischen und spanischen Besitzungen im Mündungsgebiete des Orinoko. Im 1820 legten britische Kolonisten westlich des Essequibo Handelsfaktoren an, die 1827 bis zum Marotoflusse reichten. 1831 wurde Venezuela nach Trennung von den beiden anderen Staaten selbständig.

1840 schickte nun Lord Palmerston den Ingenieur Schomburgk nach Guyana mit dem Auftrage, die Grenze durch Vermessungen festzustellen. Er führte seine Aufgabe unter dem Protekte Venezuelas durch; so entstand die sogenannte „Schomburgklinie“, die von England als Rechtstitel benutzt wird. Die Abweichungen dieser Linie von der ursprünglichen Grenzlinie werden, soweit man sich ein Urteil bilden kann, in der Hauptsache durch genauere Forschungen über den Lauf des Grenzflusses Essequibo, durch Laufveränderungen dieses Flusses und durch Meinungsverschiedenheiten über seine verschiedenen Quellflüsse verursacht. Die Negierung von Venezuela sandte darauf einen diplomatischen Agenten, Fortique, nach London und dieser bewog den Premier Lord Aberdeen, die Oberhoheit Venezuelas

über den Küstenstrich zwischen dem Orinoko und Marotoflusse anzuerkennen. Der englische Minister schlug dann eine Grenzlinie vor, welche an der Küste beträchtlich hinter der Schomburgkschen zurückblieb. 1845 erkannte Spanien Venezuela als Nachfolgerin der ehemaligen Kolonie an, ohne daß die Grenzen festgesetzt wurden. Mit Einwilligung Venezuelas wurden 1857 von den Engländern wissenschaftliche Expeditionen zur Erforschung etwaiger Goldländer in das Innere des Landes gesendet; bei dieser Gelegenheit wurden Verträge mit Indianerstämmen abgeschlossen, die zu neuen Grenzfestsetzungen benutzt wurden.

1876 erfolgte die Wiederaufnahme der Grenzverhandlungen in London. Englische Kriegsschiffe erschienen kurz darauf an der Mündung des Orinoko, um Telegraphenmaterial auf dem streitigen Gebiete auszufischen. 1882 empfahlen die Ver. Staaten zum ersten Male die Einsetzung eines Schiedsgerichts, der England anfänglich zustimmte. Lord Salisbury verwarf aber 1885 die von seinem Vorgänger Lord Granville mit Venezuela vereinbarte Berufung eines Schiedsgerichts. Bald darauf erschien wieder eine aus Marineoffizieren und Zivilisten bestehende englische Expedition am Orinoko, welche an Punkten, die niemals vorher von England als Gebietsteile Britisch-Guyanas beansprucht waren, Plakate mit der Unterschrift des britischen Gouverneurs von Demarara anbrachten, des Inhalts, daß dort die britischen Gesetze in Kraft seien, auch wurden englische Beamte an Stelle der venezuelischen ernannt. Daraufhin brach Venezuela 1887 die diplomatischen Beziehungen zu England ab.

Im vorigen Sommer erließ Lord Salisbury an Venezuela ein Ultimatum, in dem die Anerkennung der britischen Ansprüche auf die alte sog. Schomburgklinie mit ihren später angenommenen Erweiterungen gefordert wurde. Venezuela ließ dieses Ultimatum unbeantwortet. Wenn man somit auch Englands Ansprüche an Venezuela keineswegs als unanfechtbar oder auch nur als besonders sicher bezeichnen kann, so kann man anderseits auch der unmaßgeblichen Art, in der die Ver. Staaten sich fast als Aufsichtsbehörde aufspielen, eine Berechtigung nicht zuerkennen. Die Energie, mit der von Seiten Englands die Abweisung der Ansprüche Cleveland's erfolgt, erscheint darum vollauf verständlich.

Mundschau.

Berlin, den 23. Dezember 1895.

— In den letzten Wochen soll das Interesse, das der Kaiser der Marine entgegenbringt, ganz außerordentlich rege gewesen sein. In den Gesprächen, die der Kaiser mit seiner Umgebung gehabt, ist, wie dem „Hamb. Korr.“ geschrieben wird, das Hauptthema die Lage im Orient, die Entwicklung der deutschen Flotte und der Flotten der anderen Nationen gewesen. Wie seiner Zeit, als die Verhältnisse sich in Ostasien zuspitzten, das Deutsche Reich durchaus ungenügend durch ein ganz veraltetes, ganz kleines Kanonenboot vertreten gewesen, so sei auch darüber das Bedauern ausgesprochen worden, daß die deutsche Flagge jetzt in diesen kritischen Zeiten vor Konstantinopel durch einen alten Ratten wie die „Dorsey“, von einem Displacement von 398 Tonnen, 350 indigierten Pferdekräften und einem Besatzungssetat von 65 Mann repräsentiert werden mußte.

— Von der konservativen Partei ist im Reichstage eine Interpellation über die Aufhebung der gemischten

Privattransitlager und des diesen sowie den Inhabern von Mühlen gewährten Zollfreibits eingebracht worden. Wie die offiziellen Berl. Pol. Nachr. hören, ist bereits seit einiger Zeit beim Bundesrat ein Antrag Preußens eingegangen, allgemein eine Aufhebung der Lager anzuordnen, die für den Inlandsverkehr ausgenutzt werden und dem Transitverkehr nicht dienen.

— In preussischen Etat beträgt das Defizit 15—16 Mill. Mark. Der Ueberschuss der Eisenbahnverwaltung ist infolge der Vertheilung des Verkehrs in den letzten Monaten um acht Millionen Mark höher angelegt worden.

— Der Dampferverkehr nach Südwestafrika wird im nächsten Jahre eine bedeutende Steigerung erfahren. Der nächste Dampfer der Wörmann-Linie, „Karl Wörmann“, wird am 31. Januar nach Südwestafrika fahren und außer Swakopmund auch Lüderichsbucht anlaufen. Fracht- und Ueberfahrtspreise bleiben unverändert. Im nächsten Jahr wird dann alle zwei Monate ein weiterer direkter Dampfer nach Südwestafrika abgefordert werden, ein nicht unbeträchtlicher Fortschritt gegen früher, der ohne Reichsunterstützung erreicht worden ist.

— Als Vergütung für die Naturalverpflegung der einquartierten Soldaten ist nach einer Bekanntmachung im Reichsanzeiger für das Jahr 1896 für Mann und Tag zu gewähren;

	mit Brot	ohne Brot
für die volle Tageskost	80 Pfg.	65 Pfg.
„ „ Mittagkost	40 „	35 „
„ „ Abendkost	25 „	20 „
„ „ Morgenkost	15 „	10 „

— Die überseeische Auswanderung aus dem Deutschen Reich über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam belief sich nach den Zusammenstellungen des kaiserlichen Statistischen Amtes in den Monaten Januar bis September 1895 auf 27 409 Personen.

— Je mehr vorläufige Ergebnisse der Volkszählung bekannt werden, desto mehr zeigt sich wieder, daß die Bevölkerungszunahme im Deutschen Reich von 1890—95 hauptsächlich (wie auch schon in den früheren Zählungsperioden) den Städten zu gute gekommen ist. Ob auf Kosten des platten Landes, so daß etwa bei diesem eine Bevölkerungsabnahme zu verzeichnen wäre, das muß einstweilen dahingestellt bleiben. Zu wünschen wäre jedenfalls, daß auf diesen Punkt die Bevölkerungs-Bewegung auf dem platten Lande, bei den bevorstehenden statistischen Publikationen das Augenmerk in besonderem Maße gerichtet werde.

— Die Etatsstärke des deutschen Heeres für das Etatsjahr 1896/97 ist veranschlagt auf 22 687 Offiziere (70 mehr gegen 1895/96), 1207 Zahlmeister-Adjutanten (mehr 5), 6066 Spielleute (wie im laufenden Etat), 1930 Lazarettgehilfen (mehr 8), 68,351 sonstige Unteroffiziere (60 mehr), 479 229 Gemeine (wie 1895/96), 2090 Militärärzte (mehr 18), 1102 Zahlmeister zc. (wie 1895/96), 578 Hofärzte (weniger 1), 1061 Büchsenmacher und Waffenmeister (weniger 1), 93 Sattler und 97 378 Dienstpferde (98 weniger).

Oesterreich-Ungarn. Der österreichische Landwirtschaftsminister Graf Ledebur hat mit seinen agrarischen Plänen kein Glück. Seine Verlangen, betr. die Errichtung von Berufsgenossenschaften der Landwirte und die Errichtung von Rentengütern sind zurückgezogen worden. Offiziell wird jetzt diese Zurücknahme in einer so eigenen Weise zu entschuldigen versucht, daß man an einem endgültigen Scheitern jener Pläne kaum zweifeln kann.

— Aus Budapest kommt die interessante Meldung, daß der Kaiser die von früheren Kabinetten vergebens angeforderte Errichtung eines eigenen ungarischen Hofstaats bewilligte und den bekannten Abgeordneten und Führer der Oppositionspartei Grafen Albert Aponyi zum Oberhofmarschall ernannte.

— Der Volkswirtschafts-Ausschuss des österreichischen Abgeordnetenhauses nahm die Regierungsvorlage betr. den Schutz gegen Ueberspekulation im Warenverkehr an und beschloß im Einverständnis mit dem Handelsminister die Frage der Kanalverbindungen Donau-Ober-, Donau-March-Elbe und Donau-March-Ober-Wechsel zu beraten.

Frankreich. Der französische Vorkämmerer in Wien, Lagé, der frühere Polizeipräsident von Paris, ist nach Paris berufen worden, um über die Arton-Affaire vernommen zu werden.

— Die Arbeiten am Panama-Kanal werden mit beschleunigtem Geld- und Arbeitsmitteln fortgesetzt. Zwei künstliche Scheitelbeden, von denen das höchste 170 Fuß hoch angelegt werden soll und 10 Schleusen sind zu erbauen. Selbst die Presse von Panama enthält seit zwei Jahren nur sehr dürftige Angaben über die Thätigkeit der neuen Kanal-Gesellschaft und über den Stand der Arbeiten. Der Kanal soll für 500 Millionen Frank in sechs Jahren fertiggestellt werden. In Frankreich ist kein Geld mehr für Panama aufzutreiben.

Italien. Der Zwanzigmillionen-Kredit für die Kolonie am roten Meere ist von der italienischen Deputiertenkammer mit großer Mehrheit bewilligt worden, nachdem im Verlauf der Debatte Ministerpräsident Crispi bemerksenswerte Erklärungen über die Ziele der italienischen Kolonialpolitik abgegeben hatte.

— Mit dem 31. d. laufen die Ausnahmegefetze gegen die Anarchisten ab. Die Regierung hatte im Senat die Verlängerung der Gesetze beantragt, aber da nun die Deputiertenkammer sich ohne Beratung der betreffenden Vorlage verweigert hat, ist diese beseitigt. Die willkürliche Handhabung der Anarchistengefetze hat viel böses Blut gemacht, und die Regierung hätte heftige Angriffe erfahren, wenn die Angriffe in der Kammer zur Sprache gekommen wären.

England. Die englische Presse ist in größter Aufregung wegen der Botschaft Cleveland's (s. unter „Amerika“). Die Blätter beider Parteien führen eine energische Sprache und fordern von der Regierung, daß diese die Interessen Großbritanniens ganz energisch vertritt.

— Unterrichtete Kreise in London glauben, daß es der Regierung sehr schwer sein wird, den Frieden zu erhalten, wenn Nord-Amerika wirklich eine Kommission zur Untersuchung der Grenze nach Venezuela entsenden sollte. Von den Kolonialbehörden werden in Guyana vorerst energische Schritte zur Wahrung der Interessen gethan.

Spanien. Eine Depesche des Madrider „Liberale“ aus Cuba meldet, daß die Insurgentenchefs Gomez Maceo, Lacret, Suarez, Periquito und Perez mit 10 000 Rebellen in die Provinz Mantanzas eingedrungen seien. Man glaubt, daß es dabei zu einem ersten Kampf gekommen sein müsse, da zahlreiche spanische Truppen die Grenze berühren. Die Arbeiten in der Provinz Mantanzas sind eingestellt und 3000 Arbeiter insofgedessen ohne Beschäftigung.

Rußland. Der lungentranke Großfürst-Chronofolger Georg traf in Monaco ein, wo die Villa „Les Terrasses“ für ihn gemietet worden ist. Sie liegt einige hundert Meter über Monte Carlo, an der Route de la Corniche, in wunderbar schöner und geschützter Lage. Zwischen der Villa und Nizza ist Telephonverbindung eingerichtet worden. Die Kaiserin Wittve wird den Winter bei ihm zubringen.

Balkanstaaten. Die nicht sehr weise Absicht der türkischen Regierung, einige türkische Schiffe neben den Stationschiffen der Großmächte demonstrativ anker zu lassen, scheint aufgegeben zu sein. Ein neuerer Befehl geht nur dahin, das am goldenen Horn liegende türkische Geschwader instandzusetzen; doch ist auch die Ausführung dieser Maßregel keineswegs gewiß; sehr begreiflich, da schon die Verpflegung der einberufenen Reserven infolge der herrschenden Geldnot auf Schwierigkeit stößt; im Bereiche des vierten Korps stehen daher teilweise größere Entlassungen bevor.

— Neue armenische Greuel werden gemeldet: Die in Zeitung eingeschlossenen 400 türkischen Soldaten, sowie 500 Einwohner, darunter Frauen und Kinder, sind von den sie belagernden 12 000 Armeniern niedergemacht worden. Die Pforte hat dies den Botschaftlern gemeldet und an Mustapha-Nemsi-Pascha den Befehl erteilt, mit 10 000 Soldaten und 2 Batterien Zeitung anzugreifen, zu beschleßen und zu zerstören, sowie die Armenier niedermachen.

Amerika. Die Ansichten der Gouverneure von 28 Unionstaaten über die Erklärung des Präsidenten Cleveland sind telegraphisch eingeholt worden. Alle, bis auf zwei, erklärten sich zu Gunsten des Präsidenten. Maßgebende New-Yorker Bankkreise behaupten, Cleveland's Handlungsweise sei für die geschäftlichen Gebiete unheilvoll geworden. Finanzielle Unternehmungen seien zum Stillstand gekommen; die in den

Ver. Staaten erlittenen Verluste seien schon nach Millionen zu beziffern.

V o k a l e s.

Großkau, den 24. Dezember 1895.

— Der Magistrat hat in seiner Sitzung am 21. Dezember cr. einstimmig beschlossen, den 18. Januar als den 25-jährigen Gedenktag der Ueuerflehung des deutschen Reiches städtischerseits festlich zu begehen. Der rege Patriotismus, welchen die Bürger unserer Stadt stets an den Tag gelegt haben, die Liebe und Ehrfurcht zu unserem erhabenen Kaiserthum, sowie das nationale Empfinden für diesen höchst bedeutsam historischen Tag werden dazu beitragen, den 18. Januar 1896 als nationalen Festtag würdig zu feiern. Dem Vernehmen nach wird sich ein Komitee bilden, welches das für die Fest-Feier Erforderliche s. B. bekannt geben wird.

△ Innerhalb des Kriegervereins bildete sich vor etwa 2 Jahren auf Anregung des Vereinshauptmanns Herrn Dr. Semmwig ein Festverein, der sich zum Ziele setzte, durch fleißiges Sammeln von Zigarettenspitzen die Mittel aufzubringen, um Kriegervereins eine Weihnachtsfeier zu bereiten zu können. Dank dieser löblichen Einrichtung und Dank der thätigsten Förderung durch edelgesehnte Vereinstameraden konnte auch in diesem Jahre eine Weihnachtsfeier in der Städtischen Kirche am Sonntag abend 6 Uhr im Saale „zum schwarzen Bär“. Es waren auf einer langen Tafel die Geschenke, bestehend in Kleidungsstücken, Spielsachen, Waaren ausgelegt, ein großer Christbaum prangte im Lichterglanz. Die Gäste waren zahlreich erschienen, auch der Herr Anbarr, Freiherr v. Nichtstosen mit Frau Gemahlin und der Beigeordnete, Ober-Apotheker Herr Ignor besaßen sich darunter. Unter Leitung des Vereins-Vorstandes, Herrn Lehrer Speer, sang die gut besetzte Gesangs-Abteilung mehrere passende Lieder recht gut, dann folgten mehrere nette Deklamationen von seiten der zu besuchenden Kinder, auch ein Weihnachts-Gesang von seiten der Kinder und dann ergriß der Vorkleber, Herr Dr. Semmwig, das Wort zu einer angemessenen verbindlichen Ansprache und befaß dann die Verteilung; es wurden 15 Kinder und 15 Witwen bedacht, letztere mit je einem Striegel und einem Geldbeutlein. Es sind im Ganzen für den Zweck 140 Mk. verwendet worden, freilich war das nur möglich durch freiwillige Beiträge einer Anzahl wohlwollender Herren. Nach Empfang der Gaben sprach ein Knabe ein recht ansprechendes Dankgedicht, das Herr Bathe gedichtet hat und im Anschluß daran trug der Gesangschor noch einen wirkungsvollen patriotischen Chor v. Weithardt vor. Zum Schluß sprach Herr Ober-Apotheker Ignor dem Vereinshauptmann Herrn Dr. Semmwig den Dank für die Bemühungen aus, welche ihm die Veranstaltung gemacht und endete mit einem Hoch auf den Vereinshauptmann.

△ Der Beihilfs-Verein verteilte in diesen Tagen durch seinen Kassierer, Herrn Lehrer Künze, an 21 Lehrerwitwen, deren Ehemänner ebenfalls in Großkau bzw. im Kreise Großkau gewirkt haben, 381 Mk.; es ist dies das Ergebnis der Konzert-Einnahme am 15. d. Mts., 132 Mk. Unterstützung von Provinzial-Vereine und die Mitgliederbeiträge. Hätte der Verein nicht die schöne Konzert-Einnahme von fast 200 Mk. gehabt, dann wäre er nicht in der Lage gewesen, alle Bedürftigen zu beglücken. Mögen die verehrten Damen und Herren, welche mit Aufbietung von vieler Zeit und Mühe die schöne Aufführung ermöglicht, und wo jedes Einzelne seine Sache recht gut gemacht hat, in dem süßlichen Erlolge den Lohn für die gebrachten Opfer sehen.

△ Der Meisterverein hielt am Sonntag eine Sitzung ab, die sehr gut besucht war. Der Herr Vorsitzende eröffnete dieselbe mit der üblichen Begrüßung und gab dann seiner Freude über die zahlreiche Anwesenheit der Mitglieder Ausdruck. Sollte etwa der eine oder der andere gekommen sein, weil er unter den „Belpredungen“ vermutete, es werde die Alt-Großkauer neue Vereinsgründung hier zur Sprache kommen? Der angebotene Zweck der letzteren, Mittel und Wege ausfindig zu machen, wie dem so sehr darnieder liegenden Handwerk aufzuhelfen sei, ist gewiss an sich löblich. Denn was der Eine nicht vernag, das gelingt der Gesamtheit sehr oft, Einer allein bleibt unbeachtet, wenn aber viele dasselbe Ziel verfolgen, so bilden sie eine Macht, mit der man schon rechnet. Darum können auch Vereinigungen zum Zweck der Hebung des Handwerks sehr wohl Manches erreichen; es fragt sich aber, ob das nicht auch mit den schon vorhandenen Mitteln und Veranstaltungen möglich ist, oder doch nach und nach in etwas dem Ziele näher zu kommen sei. Wie weit das dem neu gegründeten Verein gelingen wird, bleibt abzuwarten. Er nennt sich „Kreis-Handwerker-Verein Großkau“. Sieben wir uns die unglückliche Lage des Kreises an. Er bildet fast 2 getrennte Teile. Von einem Kreis-Handwerker-Verein kann darum nicht die Rede sein, der Oberkreis wird sich der weiten Entfernung wegen schon nicht beteiligen. Waren doch auch schon bei der 1. Versammlung Vertreter des Handwerks aus dem Oberkreise kaum erschienen, viel mehr nur solche aus der nächsten Umgebung da. Mit Bezug auf die Lage des Kreises Großkau wird da wohl nur vom Niederkreise die Rede sein können. Man bestehen aber da bis jetzt schon 2 feste Vereine, die sich das oben genannte Ziel „Förderung der Handwerker-Interessen“ haben recht angelegen sein lassen. Der Großkauer Meisterverein zählt an 100 Meister und in Hennesdorf besteht auch ein ähnlich starker Verein, warum da eine Neugründung? Hat denn nicht unser Meisterverein seit seinem Bestehen jede sich nur irgend bietende Gelegenheit wahr genommen, die das Handwerk bewegende Fragen alleseitig zu

beleuchten und besonders dann, wenn es galt, Stellung zu solchen Bewegungen zu nehmen, zu großen Versammlungen Delegierte zu entsenden, diese mit entsprechenden Vollmachten versehen, nachdem vorher die fragliche Sache im Meißnerverein gründlich durchgeprochen worden war? Hat er dies nicht des Besseren gekannt? Hat er nicht seinerzeit auf den Entwurf des Ministers für Handel und Gewerbe zur Hebung des Handwerks, später die in Halle gefassten Beschlüsse und Resolutionen in eingehendster Weise besprochen? Sind nicht immer die Mitglieder in dieser Beziehung auf den Laufenden gehalten und veranlaßt worden, zu den sie interessirenden Fragen Stellung zu nehmen und ihr Votum abzugeben? Bei solch liegenden Schänden hält es natürlich sehr schwer, sofortige und gänzliche Abhilfe zu erreichen. — Es muß da Geduld gelibt werden; man muß an allerhöchster Stelle und bei den gesetzgebenden Faktoren vorstellig werden. Wer war denn da immer dem Handwerk freundlich gesinnt? War es nicht die große Partei des Zentrums? Gewiß! Das Zentrum hat schon in den 70er Jahren mannhafte und entschlossene Schritte gethan, dem Verfall des Handwerks vorzubeugen, zu einer Zeit, als man dafür bei den anderen Parteien nur ein höhnisches Lächeln darüber hatte. Das Zentrum hat es trotzdem unaufhörlich mit Mut und Verständnis fortgesetzt bis in die jüngsten Tage. Wie oft hat der Vertreter unserer Nachbarstadt Münsingerberg im Reichstage, Herr Schornsteinfeger Wegner, für Rettung des Handwerks das Wort ergiffen? Warum also will man das schon vorhandene Mittel nicht benutzen? Weil da ein Pfarrer an der Spitze ist, der Pfarrer soll nicht mitreden, nur nicht den Pfarrer mit hinein, aber der Pfarrer als solcher hört gewisse Leute nicht so sehr, als vielmehr der Geistliche. Man will sich von einem Geistlichen nicht führen lassen, lieber, wie dies die Alt-Grottkauer Versammlung darthun, von jedem anderen. Darum berührte es dort peinlich, — den Eindruck hatte der Redner beim Lesen des Berichts in der Meißner Zeitung, — hörte es die Herren, als man die Anwesenheit unfers Herrn Abgeordneten, des Amtsgerichtsrat Jansen wahrnahm. Der Herr Redner führte des Weiteren überzeugend aus, daß an der treuehlichen Gesinnung für das Wohl des Handwerks bei ihm wie bei jedem anderen Priester nicht gut geweltet werden könne, aber man höft das Prinzip, das der Priester vertritt, man will mit dem Zentrum nicht gehen, das manchem der Herren ein Dorn im Auge ist. Sehen wir uns doch einmal daraufhin die Herren an, welche an der Spitze des neuen Vereins stehen, haben Sie dieselben an unserer Seite gesehen, wenn es sich darum handelte, in geschlossener Abmalung in die Wahl einzutreten? Nie! (Die Weisheit sind bestige Gegner! — Zwischenruf.) Darum auch die ganz ungehörige, unqualifizierbare Behandlung unfers hochverehrten Herrn Abgeordneten, die ihregleichen sucht. Von Interesse für das Handwerk getrieben, fand er sich veranlaßt, der öffentlichen Aufforderung zum Besuch der Versammlung in Alt-Grottkau zu folgen und in sehr besonnener, streng sachlicher Darlegung sich ergebend, vor Uebereilung bei der Statutenberatung zu warnen. Es wurde ihm aber das Wort entzogen. Ist Uebliches in einer Versammlung vorgekommen? Und als gar ein Priester spricht, der dazu noch etwas feurig zu Werke geht, da lämt man gar. Gesehen wir es uns nur, man war sich von vorn herein darüber einig, die Herren Jansen und der Grottkauer Kaplan sollen uns nicht die Firtel föhren, die dürfen nicht zur Ausprache kommen. Wir, die wir auf dem Boden des Zentrums stehen, wollen darum für uns bleiben, und hier nach wie vor mit allen uns gesetzlich zurhändigen Mitteln für Hebung des Handwerks einlehen. Aber unfers hochverehrten, Herrn Amtsgerichtsrat Jansen, der durch seine häufige Anwesenheit bei unseren Beratungen beweis, daß er warm für die Interessen des Handwerks fühlt, dem wollen wir für die in der Alt-Grottkauer Versammlung erwahrene Misshandlung einige Genugthuung geben und ihm unsere Hochachtung und Verehrung sofort bezeugen, darum fordere ich Sie auf, mit mir einzutimmen in den Ruf, unser hochverehrter Landtags-Abgeordneter, Amtsgerichtsrat Herr Jansen lebe hoch! hoch! hoch! Begeistert stimmten die Anwesenden ein. Amtsgerichtsrat Jansen: „Als ich heute zu Ihren Beratungen erschien, ahnte ich nicht daß die Rede des Herrn Vorliegenden in einem Hoch auf meine Personlichkeit ausklingen würde. Ich danke Ihnen bestens für die Ehre, die sie mir dadurch erwiesen, über mein Verhalten und die Worte, welche ich in der Alt-Grottkauer Versammlung gesprochen, haben sie in der Meißner Zeitung gelesen. Ich kann nur nochmals betonen, daß mich lediglich hohes Interesse für die Sache der Hand-

werker dahin geführt, das Gefühl, daß ich mich vielleicht nützlich machen könnte. Der Herr Vorliegende hat an einer Stelle seiner Rede angeführt, wie es in jener Versammlung an Kuriosa nicht gefehlt, namentlich mit Bezug auf die Stelle der Rede des Obermeisters Weiß von den dicken Bänden der Großkapitalisten ich will hinzufügen, daß es befremdend war, daß gerade ein Nicht-Handwerker es war der das schon fertige Statut aus der Tasche zog und zur Verlesung brachte, während doch der Aufruf und die Rede des Herrn Weiß von einem engen Anstich der Handwerker unter sich sprach. Vertreter waren die verschiedensten Berufsarten. Hatte Herr Hillebrand die Statuten für die Handwerker entworfen? Wie man sich dieselben von vornherein ausgedacht, auch den § der von der Einwirkung auf die Wahlen handelt, daß unabhängige Männer in die Parlamente gewählt werden, die bereit sind, die Interessen des Handwerkes wahrzunehmen. Gerundet hat es den Redner auch, daß von den anwesenden Handwerker außer Herrn Müller Baumann, der in sachlicher Weise einige kurze Sätze zum Statut gesprochen, niemand seiner Meinung Ausdruck gegeben hat. Nach dem Verhalten des Vorliegenden in jener Versammlung kann es keinem Einsichtigen mehr entgehen, wohin die Vereinsgründung zielt, daß es gegen das Zentrum ist.“ Müller-Obermeister Baumann: „Ich nehme das Wort, weil meines Namens vorhin Erwähnung gesehen. Ich bin immer da zu haben, wo es gilt, die Interessen des Handwerks, die ich als meine eigenen ansehe, zu fördern. Das meine ich von dem neuen Verein, der in Alt-Grottkau beschlossen werden sollte und auch beschlossen worden ist. Daß der neue Verein auch andere Zwecke verfolgen wolle, glaube ich nicht, hatte auch nicht von da ab, wo ich um meine Unterstützung angegangen wurde, bis zur Versammlung selbst Zeit, darüber nachzudenken. Der Vorliegende tabelt, daß Herr Baumann als Mitglied des Meißnervereins diesen nicht benachrichtigt, er konnte sich mit ihm ins Einvernehmen setzen, eine Vorstandssitzung hätte können abgehalten werden und man konnte Herrn Baumann mit den Wünschen und Wünschen der Mitglieder dahin deputieren. Herr Jansen: „Herr Baumann sprach von der Kürze der Zeit, in der sich die Vorbereitungen abgepielt. Das ist doch wohl nicht richtig. War doch wiederholt in der Meißner wie Grottkauer Zeitung der Aufruf erschienen. Da gab es Zeit zum Nachdenken genug. Thatsächlich war man auch in der Zwischenzeit anscheinend recht thätig. Denn nicht bloß das Statut war fertig und fertig, auch die einzelnen Aemter hatte man vor der Versammlung schon vergeben. Zeigte es sich ja in der Versammlung, als man für die einzelnen Ehrenämter und den jenen vorschlug, das gleich vom Vorstandssitz der Ruf erkönte, der eignet sich am besten. Nachdem nochmals Herr Baumann sein Verhalten gerechtfertigt, widertrat Herr Machate-Halendorff als Augen- und Ohrenzeuge der Alt-Grottkauer Versammlung den Mitgliedern des Meißner-Vereins auf den Beitritt zum neuen Verein. Unfers Meißner-Verein kann jener Verein nie ersetzen. Damit wurde diese Sache beendet. Der Schriftführer Herr Müsch erstattete hierauf den Jahresbericht. Dar-nach zählte der Verein ultimo 1894 120 Mitglieder, 26 Ehrenmitglieder, 94 scheidende. Zum Laufe des Jahres trat 5 neu bei, 2 scheidende aus durch Tod. Dem-nach hat sich der Verein um 3 vermehrt. Der Vorstand trat 3 Mal zusammen. Ordentliche Versammlungen wurden 12 abgehalten, in denen 12 Vorträge gehalten wurden; außerdem wurden fast in jeder Sitzung das Handwerk betreffende Fragen besprochen. Dem Kassenbericht ist zu entnehmen, daß in diesem Jahre die Schuld, welche noch von der Anschaffung der Fabne herrührte, bezahlt wurde und die Kasse einen Bestand von 21,34 Mark aufzuweisen hat. Der Herr Vorliegende sprach im Namen des Vereins den Mitgliedern des Vorstandes den gebührenden Dank aus und wünschte demnächst den Mitgliedern ein recht frohes Fest. Gegen 10 Uhr wurde die Sitzung geschlossen.“

△ (Einbescheidung im Vincenz-Verein.) Von seiten des St. Vincenz-Vereins fand am 20. d. Mts. nach-mittags 4 Uhr im Biergarten die Weihnachtsbescheidung an 108 arme Kinder in einer erhabenen Feier statt. Ein mächtiger Christbaum war reizend ausgeschmückt worden und prangte dabei in herrlichem Lichtglanz. Auf drei langen Tafeln lagen die zahlreichen Gaben bestehend in verschiedenen wärmenden Kleidungsstücken, Schuhwerk, Wac-waaren mit den unvermeidlichen Äpfeln und Nüssen auf-gestapelt und es machte dies Mal auf die zahlreich Anwesenden einen besonders guten Eindruck, daß alle die Gaben, be-sonders die Striegel, recht schön ausfahen. Der Reichthum

der Gaben und die Menge freudestrahrender armer Kinder, da fühlte man die Wahrheit des Wortes „Wohlthun ist Seligkeit“, das mag die Damen entschädigen für die viele Mühe, die ein solches Arrangement unter der Feder der Leitung des Herrn Lehrers Henke zunächst zwei hübsche Weihnachtslieder recht stimmungsvoll sang woran sich der Vortrag eines recht sinnigen Weihnachtsspiels von Onkel Ludwig anschloß, das ersichtlich auf alle Anwesenden einen guten Eindruck machte und die Kinder bei Aufmerksamkeit hielt. Demnächst legte der Herr Organist in einer herzlichen Ansprache den Kindern die hohe Bedeutung des Weihnachtsfestes aus, was das liebe Christkind für die Menschheit geworden, indem es alle bestrahlt hat, ermahnte die Kinder, dem Christkindlein nachzuahmen, daß sie immer fromm, folgsam, fleißig und dankbar sich zeigen möchten. Wiederum erklang ein Lied und die Gaben konnten in Empfang genommen werden, was freilich bei der Menge der Kinder nicht ganz leicht war.

× Bei der am 2. d. Mts. stattgehabten Volkszählung sind am hiesigen Orte 4321 Personen gegen im Jahre 1890 — 4348 und im Jahre 1885 — 4428 gezählt worden, so daß die hiesige Einwohnerzahl seit dem Jahre 1890 bis jetzt um 27 und in der Zeit vom Jahre 1885 bis 1890 um 81 Personen zurückgegangen ist. Von den Ortsanwesenden gehörten bei der letzten Zählung 3380 der katholischen, 885 der evangelischen und 56 der jüdischen Religion an.

§§ (Schöffensitzung vom 23. Dezember cr.) Die vorbestrafte unerehelichte W. aus Grottkau z. B. hier in Unterhuschungshaft war beschuldigt in den letzten 3 Monaten im Inlande als Landstreicherin umhergezogen zu sein. Das Gericht verurteilte dieselbe wegen Betteln zu 14 Tagen Haft, wegen Landstreichens mit 3 Wochen Haft und nach verhöhrter Strafe Ueberweisung an die Landespolizei. — Der Maler K. aus Wolfelsdorf hatte den Nachtwächter beschimpft und mit Steinen geworfen. Wegen Beamtenei-beleidigung wurde K. mit 4 Wochen und wegen dem Werfen mit Steinen mit 3 Tagen Gefängnis bestraft. — Die Diensthörte K., B., W. und St. aus Lichtenberg hatten am 10. November den Diensthörten K. gemißhandelt. Jeder der Angeklagten erhielt 14 Tage Gefängnis. — Die verehelichte K. aus Friedewalbe war beschuldigt, dem Handels-mann W. zu verschiedenen Zeiten Reis, Zucker, Petroleum und andere Waaren gestohlen zu haben. Da sie des Dieb-stahls nicht überführt werden konnte erfolgte Freisprechung.

§§ Für den erkrankten Gerichtsvollzieher Herrn Dtte ist der Vize-Feldwebel Herr Vogt vom 51. Regiment aus Krieg einberufen worden. Derselbe wurde am 19. d. M. eidlich verpflichtet und sind ihm die Dienstgeschäfte bis auf weiteres übertragen worden.

— (Theater in Grottkau.) Herr Theaterdirektor F. Will, unfers Theaterspublikum von seinen Gast-Vorstellungen im vorigen Jahre noch im besten Andenken, wird hier am 3. Feiertag, Freitag den 27. Dezember, im Theater-saale des Biergartens, eine einmalige Gastvorstellung geben, und ist dieser Theaterabend ganz der heiteren Muse gewidmet. Wie uns Herr Direktor Will mittheilte, erzielte er mit dem gewählten Programme stets einen außerordent-lichen Nacherfolg. Frau Franziska Will-Wilberg, an deren vorzügliche Darstellung sich die Theaterbesucher gewiß noch mit Freuden erinnern dürfen, wird auch an diesem Abend hier mitwirken.

— Gestern Abend gegen 7 Uhr bei Einfahrt des Personenzuges 956 in Bahnhof Grottkau wurden die drei letzten Wagen des Zuges, vermuthlich in Folge vorzeitiger Umstellung der Einfahrts-Weiche, auf ein falsches Gleis ab-gelenkt und dadurch zwei Wagen zur Entgleisung gebracht. Personen sind nicht verletzt worden. Der Materialschaden ist nicht erheblich. Die Reisenden, welche sich in den ent-gleiseten Wagen befanden, sind in den vordern Theil um-gestiegen. Der Zug erlitt eine Verspätung von 25 Minuten.

Redaktion Ernst Neugebauer, Grottkau.

Portwein, Madeira, Sherry, Ma-jana, Vermouth v. d. Continental Bodega; unerreicht in der Qualität.

Polizei-Verordnung, betreffend die Stallungen für Handelschweine.

Auf Grund der §§ 6, 12 und 15 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850 und des § 137 des Gesetzes über die allgemeine Landes-verwaltung vom 30. Juli 1883 wird mit Zustimmung des Bezirksauschusses für den Regierungsbezirk Oepeln verordnet was folgt:

§ 1. Alle Stallungen, welche zum Einstellen von Handelschweinen be-nutzt werden, sind nach jeder Benutzung spätestens innerhalb 24 Stunden gründ-lich zu reinigen und zu desinfizieren.

Bevor diese Stallungen nicht gründlich gereinigt und desinfiziert sind, dürfen Schweine nicht wieder hineingebracht werden.

§ 2. Die Reinigung und Desinfektion ist in der Weise zu bewirken, daß Fußböden und Seitenwände der Stallung mit kochendem Wasser gründlich ab-geseigt, sodann mit heißer Sodalösung (1/2 kg. Soda auf einen Eimer Wasser) abgewaschen und mit Kalkmilch überkündet beziehungsweise übergossen werden.

Die für Handelschweine benutzten Strippen, Futtertrüge und Eimer sind nach der Reinigung mit siedendem Wasser auszubrühen.

Wierlichjährlich in den Monaten Januar, April, Juli und Oktober und zwar jedesmal in den ersten 10 Tagen, sind Decken, Wände und Fußböden dieser Stallungen gründlich zu reinigen und mit Kalkmilch bis zu überkündigen.

§ 3. Alle zum Einstellen von Handelschweinen benutzten Stallungen

müssen mit einem undurchlässigen Pflaster, welches sich leicht reinigen läßt, ver-sehen sein. Als undurchlässiges Pflaster ist Asphalt- oder Cement-Estrich, sowie Klinker-Pflaster, dessen Fugen mit Mörtel fest verstrichen sind, anzusehen.

§ 4. Die Verordnung tritt am Tage der Veröffentlichung mit der Maß-gabe in Kraft, daß die im § 3 vorgeschriebene Zustandsetzung des Fußbodens der Ställe bis zum 15. Mai 1896 beendet sein muß.

§ 5. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mark, im Un-vernögensfalle mit entsprechender Haft geahndet.

O p p e l n , den 2. Dezember 1895.

Der Regierungs-Präsident. von Bitter.

Die Oetropolizeibehörden veranlasse ich, für die Durchführung dieser Vor-schriften Sorge zu tragen.

Die vorstehende Polizei-Verordnung bringen wir hierdurch zur öffentlichen Kenntniss mit dem Bemerkten, daß unsere Polizei-Exekutivbeamten mit der fort-gesetzten Revision und Anzeige der Säunigen von uns beauftragt worden sind.

Grottkau, den 23. Dezember 1895.

Polizei-Verwaltung.
H. Agner,
Beigeordneter.

Verordnung betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln.

Wir **Wilhelm** von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen etc. verordnen im Namen des Reichs, auf Grund der Bestimmung im § 6 Absatz 2 der Gewerbeordnung (Reichs-Gesetzblatt 1883 Seite 177), wie folgt:

Artikel 1.

Zu den Zubereitungen, Drogen und Gemischen Präparaten, welche nach §§ 1 und 2 der Verordnung, betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln, vom 27. Januar 1890 (Reichs-Gesetzblatt Seite 9), sowie nach den zugehörigen Verzeichnissen A und B nur in Apotheken feilgehalten oder verkauft werden dürfen, treten hinzu und zwar

im Verzeichniß A unter Nr. 11:

Wundstäbchen (cereoli);

im Verzeichniß B:

- Acidum camphoricum. Kampfersäure.
- Acidum hydrobromicum. Bromwasserstoffsäure.
- Bismutum subsalicilicum. Baisches Bismutsalicilat.
- Lithium salicylicum. Lithiumsalicilat.
- Theobrominum natrio-salicilicum. Diuretin.

In dem Verzeichniß B kommt

Bismutum salicylicum. Salicylsaures Bismut in Wegfall.

Artikel 2.

Zu den Zubereitungen, welche nach dem Verzeichniß A der erwähnten Verordnung ausnahmsweise dem freien Verkehr überlassen sind; treten hinzu unter Nr. 3 des Verzeichnisses:

Aloetinktur zum Gebrauch für Thiere;

unter Nr. 5 des Verzeichnisses:

- Wleiwasser, mit einem Gehalt von höchstens zwei Gewichtstheilen Bleiesig in hundert Theilen der Mischung zum Gebrauch für Thiere,
- Keisolsäurelösung zum Gebrauch für Thiere,
- Mischungen von Hoffmannstropfen (Aetherweingeist),
- Kampferspiritus und Seltersspiritus untereinander, zum Gebrauch für Thiere, sofern die einzelnen Bestandtheile der Mischungen auf den Abgabefässen angegeben werden:

unter Nr. 10 des Verzeichnisses:

- Wleisalbe zum Gebrauch für Thiere.
- Vorsalbe zum Gebrauch für Thiere,
- Gustitt,
- Terpentinsalbe zum Gebrauch für Thiere,
- Zinnsalbe zum Gebrauch für Thiere.

Artikel 3.

Gegenwärtige Verordnung tritt am 1. Februar 1896 in Kraft. Urkundlich unter Unserer Höchstseigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Inseigel.

Gegeben Darby, den 25. November 1895.

(L. S.)

Wilhelm.

von Voettlicher.

Die vorstehende Allerhöchste Verordnung wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß und Beachtung gebracht.

Grottkau, den 23. Dezember 1895.

Polizei-Verwaltung.

S. Hgner,
Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Einem hochgeehrten Publikum der Stadt Grottkau und Umgegend zeige hiermit ergebenst an, daß ich das hierselbst Münsterbergerstraße seit langen Jahren bestehende Uhrengeschäft des verst. Uhrmacher Herrn Jos. Stephan übernommen und weiter führen werde. Ich empfehle mich demzufolge zur

Anfertigung von Reparaturen

sämmtlicher Gattungen Herren- und Damen-Taschenuhren, Stand- und Hänge-Uhren, Kunst-, Haus-, Schloß- und Control-Uhren, Wecker und Musikwerken aller Systeme, bei exakt fachgemäßer Ausführung, Garantie und soliden Preisen.

W. Gregorz,

für den selbstständigen Betrieb geprüfter Uhrmacher.

Rivière,
Gardrat & Co.,
Cognac

hochfeinster, französischer Originalabzug in Flaschen à 4, 5, 6 und 7 1/2 Mk., Feinschmeckern als besonders preiswerth empfohlen.

Zu haben in allen besseren Colonialwaaren-Handlungen.

Schöne Fettbücklinge

Stück 5 Pfg. Mandel 60 Pfg., sowie

alle Sorten

Fisch-Conserven

billigst bei **Carl Laqua.**

Kneipp-Kalender

für 1896,

vorräthig in

Ernst Neugebauers
Buchhandlung.

Theater in Grottkau, im Ziergartensaale.

Freitag den 27. Dezember 1895, (3. Weihnachtsfeierstag):

Nur einmaliges Gastspiel des Dir. J. Will'schen Lustspiel-Ensembles, unter Mitwirkung von Frau Franziska Will-Willberg.

Moritz Schnörche.

Schwank von Gust. v. Moser,

Einer muss heirathen!

Großer Lacherfolg.

Wenn man im Düstern küsst!

(Durch das Will'sche Ensemble überall mit ganz außerordentlichem Lacherfolg aufgeführt).

Alice, Louise, Rosa, } Frau Franziska Will-Willberg.

Preise der Plätze. Im Vorverkauf in der Buchhandlung des Herrn Neugebauer: Nummerirt Sperrsiß 1,25 Mk., 1. Platz 0,75 Mk., 2. Platz 0,60 Mk., Militärbillet 0,30 Mk. — An der Abendkasse: Sperrsiß 1,50 Mk., 1. Platz 1,00 Mk., 2. Platz 0,75 Mk., Stehplatz 0,50 Mk., Militärbillet und Gallerie 0,30 Mk.

Neujahrskarten

mit Namen-Aufdruck

in reichhaltiger Auswahl

von den

einfachsten bis zu den elegantesten Mustern empfiehlt

zu sehr mäßigen Preisen

Ernst Neugebauer's Buchdruckerei.

Auswahl und Bestellung

schon jetzt erbeten, um rechtzeitig liefern zu können.

Breslauer Delikatess-Weizenkorn,

an Güte, Qualität und Aroma unerreicht, ist der von

Carl Schirdewan, Breslau

gegründet 1781

alte Weizenkorn in Flaschen

zu Mk. 1,00, 1,40, 1,80, 2,00 incl. Flasche,

Erhältlich in Grottkau bei Herrn Hermann Seiffert, King.

Ein- und zweifelhige

Schlitten

stehen zum Verkauf bei

A. Scherner.

Zu dem neuerbauten Stechenhause ist 1 Wohnung von 2 Zimmern im 1. Stock, alsbald zu vermieten: Anmelbungen nimmt der Unterzeichnete entgegen.

Der Porstrand

des Vaterländischen Frauen-Vereins.
J. U.: Keihl, Postmeister.

Ziergarten.

Mittwoch d. 25. d. M. (1. Weihnachtsfeierstag)

Grosses

Militair-Streich-Concert,

ausgeführt von der Kapelle des Fuß-Art.-Regts. von Dieskau, unter persönlicher Leitung des Herrn Pickardt. Sehr gewähltes Programm.

Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 50 Pfg.

Es laden ergebenst ein

Pickardt. Emmuler.

Empfehle frischen

Schellfisch und Band.

Carl Vogt.

Neu! Scatbleistifte Neu!

zu haben in

E. Neugebauers Buchhandlung.

Löwenstraße 80

sind mehrere Wohnungen zu vermieten. Auf Wunsch kann Stellung dazu gegeben werden. Vom 1. Januar 1896 ab zu beziehen.

Mit einer Beilage.

Mittwoch, den 25. Dezember 1895.

Weihnachts-Schäffchen.

Stütze nach dem Leben. Von Ida Warber.
(Nachdruck verboten.)

Es war an einem jener eisig kalten, sternenhellen Winterabende, als ein ärmlich gekleidetes, ungefähr sechsjähriges Mädchen zitternd und frierend an einem Schaufe der Königsstraße in Berlin lehnte und, ach wie oft vergeblich, seine kleinen Schäffchen den Passanten anbot.

„Kaufen Sie, lieber Herr,“ bat sie, „die Mutter ist krank und hat heute noch nichts gegessen!“
Niemand schien ihre Worte zu beachten.

War es ja heute Heiliger Abend; jeder hatte mit sich selbst, seinen Einkäufen und Geschenken so viel zu thun, wie sollte man da auf die ärmliche Kleine acht haben können!

Bald kam auch ein Schutzmann, der sie zum Weitergehen antrieb, da er sie sonst arrelieren müsse. Unter Thränen nahm das Kind die schön aufgebauten Schäffchen in einen Korb und wanderte weiter, die Kurfürstenbrücke entlang; sie sah sich um, ob ihr der Polizei folge; gottlob nein, er hatte Rehr gemacht; noch einmal wagte sie es, an einer Stufe der Brücke Halt machend, ihre Schäffchen auszuspäcken und sie den Vorübergehenden anzubieten; zwanzig Pfennige hatte sie eingenommen und war schon seit 2 Uhr vom Hause fort. Wenn ich sie alle verkauft hätte,“ seufzte sie, „könnte ich der Mutter einen Christstollen kaufen! Ach, wie würde sie sich freuen!“ und in der Vorstellung dieser Freude begann sie wieder mit neuem Mut, wenigstens mit halbheiserer Stimme!

„Kauft Schäffchen! Kauft Schäffchen!“ Sie hielt die erstarrten Hände an den Mund, um sie mit ihrem Hauche zu erwärmen! Sie trappelte mit den kleinen Beinchen, als wollte sie den Boden zerstampfen — bald war es ihr unmöglich, ihren zarten, dürrig belledeten Körper gegen die rauhe Winterluft zu schützen. Da kam auch noch ein eisiger Norwind, der ihre kleine Herbe, die sie so zierlich auf einem Bretchen poliert hatte, vor sich her segelte. Laut weinend sank sie zusammen und rief mit gefalteten Händen: „O Gott, nun sind wir ganz arm!“

„Beruhige dich, Kleine!“ hörte sie in ihrem Herzeleid die volltönende Stimme eines Mannes, der eifrig bemüht war, ihr einige der hier und dort zerstreut auf dem Pflaster liegenden Schäffchen einzusammeln. „Wie viele hastest du denn?“

„Zwölf Stück, Herr!“ rief die Kleine unter Schluchzen.

„Und was kostet ein solches Stück?“

„Drei Pfennig!“ entgegnete das Kind, ihre Thränenumflossenen Augen zu dem Manne ausschlagend, der so freundlich mit ihr sprach.

Dieser blickte sie teilnehmend und aufmerksam an und stand eine Weile vor ihr, ohne ein Wort zu sprechen.

„Wie heißest du?“ fragte er endlich.

„Anna Masson!“ erwiderte die Kleine zaghaft.

„Dast du Eltern?“

„Eine Mutter, Herr!“ entgegnete das Kind.

Der Fremde wurde immer aufmerksamer. „Ganz seine Augen, seine Stirn!“ — sagte er halb laut vor sich hin. „Wo wohnt deine Mutter?“ fuhr er dann teilnehmend fort. — Sie nannte ein Haus in der Riniensstraße.

„Willst du mich zu deiner Mutter führen?“ fragte der Fremde, nachdem er sie noch eine Weile aufmerksam betrachtetete.

„O, Herr, ich mag ohne Gelde nicht zu Hause kommen!“ entgegnete Anna, der nun wieder die ganze Schwere des erlittenen Verlustes auf die Seele fiel; „die Mutter ist so krank und —“

„Hier hast du Geld!“ unterbrach sie der Fremde, ihr einen blanken Thaler in die Hand drückend! „doch nun komm!“

Anna aber stand wie festgewurzelt. Ein Strom Freudenströme entquoll ihren Augen und während sie mit der einen Hand nach ihrem Körbchen griff, legte sie die andere in die dargebotene Rechte ihres

Wohltätigers, der sie eilig mit sich fortführte. Bald schien er einzusehen, daß die Kleine zu schwach sei, ihm zu folgen; er nahm einen Wagen und hob das zitternde Kind hinein.

„Du wirst Hunger haben?“ fragte er, sich plötzlich besinnend. „Seit wann hast du nichts gegessen?“
„Seit heute morgen, Herr!“ entgegnete das Kind verlegen.

Eilig stieg er wieder aus und machte in einem Laden verschiedene Einkäufe. Mit einer großen Mütze beladen, kam er an den Wagen zurück. Wie hüpfte der Kleinen das Herz! Ja, es war wirklich Weihnacht; sie fühlte, daß ein Band der Liebe alle Menschen umschlang, denn auch ihr, dem armen, verlassenem Menschenkinde, dachte man eine Freude zu machen.

Noch nie war sie so schnell die vier Stiegen zu ihrem Dachkammerchen hinaufgeklommen. „Herzmütterchen!“ rief sie, die Mütze und das blanke Silberstück hoch empor haltend, „sieh was ich dir mitbringe. Und draußen ist ein feiner Herr, der dich sprechen will.“
Fuhr sie fort, indem sie eine bleiche, junge Frau, die auf elendem Lager ausgestreckt lag, in ihre Arme nahm und herzte und küßte.

Der Fremde war schon eingetreten und erklärte der Kranken mit kurzen Worten, wie er Anna getroffen, daß eine auffallende Ähnlichkeit mit seinem verstorbenen Bruder ihn veranlaßt, ihr sein Interesse zu schenken und er ihr dankbar sein würde, wenn sie das Kind darn und wann in sein Haus schicken wolle; seine alte Mutter könne den Verlust des geliebten Sohnes noch nicht verkraften und würde sicher durch den Anblick der Kleinen, die ihm so ähnele, angenehm berührt werden.

Plötzlich schwieg er; wie festgebannt hing sein Auge an einem Bild, das im eleganten Rahmen auf dem Nähtische der Kranken stand. Lange sah er sie prüfend, sprachlos an. „Sie kannten ihn?“ rief er, plötzlich ihre magere Hand ergreifend und mit ängstlicher Miene in ihren Blicken lesend. „Er war der Freund meiner Seele!“ entgegnete sie leuchtenden Auges, seit ich ihn verloren, weiß ich nicht mehr, daß ich lebe!“

„Und Anna?“ fragte der Fremde gespannt.

„Ist seine Tochter!“ entgegnete die Kranke, sie ist das einzige Band, das mich an das Leben fesselt, sonst —“

„Regen Sie sich nicht auf,“ bat der Fremde, da er sah, wie eine taum niederzukämpfende Regung sich der Kranken bemächtigte, und ihr lange in die noch immer schönen, wenigstens gramdurchfurchten Züge schauend, fügte er mit bangem Seufzer hinzu: „O, Gott, was müssen sie gelitten haben!“
Dann nahm er die kleine Anna in seine Arme, drückte einen herzlichen Kuß auf das blorbde Lockenköpfchen und sagte, während Thränen auf Thränen ihm über die Wangen liefen:

„Gott sei gelobt! Endlich werde ich Ruhe finden!“

Die Kranke sah ihn sprachlos an. Eine fieberhafte Aufregung bemächtigte sich ihrer, je länger sie ihn anblickte: als er dann innig ihre beiden Hände ergriff und sagte: Schwägerin, können sie uns verlassen? da sank sie mit lautem Aufschrei in ihre Kissen zurück und lag lange wie leblos da. Endlich that sie die müden Augen wieder auf; „Habe ich geträumt?“ fragte sie wirr um sich blickend; doch als sie den hohen, häßlichen Mann, der jetzt seinen eleganten Jockelpeck abgelegt hatte, vor sich sah — da verfinsterte sich wieder ihre Stirn. Bild auf Bild trat vor ihre Seele und auf jedes fiel der Schatten dieses Unseligen, den sie als den Feind ihres Lebens, ihres Glückes betrachtete.

Sie gedachte ihrer Brautzeit mit Adolf von Salmen, dessen Liebe sie, die arme Lehrerstochter, so unendlich reich und glücklich gemacht hatte, dann der Weigerungen seiner Familie, sie anzuerkennen, der steten Kränkungen die sie erlitten, ihrer heimlich geschlossenen Ehe, des plötzlichen Todes des geliebten Mannes! — Sie begrub ihr Gesicht in beiden Händen und weinte bitterlich.

„Wollen sie mich hören?“ fragte Ernst von Salmen in warmer Tone: „ich habe Ihnen noch die Botschaft eines Sterbenden zu überbringen und suche Sie seit sechs Jahren vergeblich allüberall!“

Die Kranke richtete sich empor: „Von ihm?“ fragte sie, indem eine brennende Röte das zarte Gesicht überflog.

„So hören Sie!“ begann Ernst von Salmen und eine Zentnerlast schien mit jedem Worte von seinem Herzen zu weichen.

„Da ich vor sechs Jahren die Reise nach Wiesbaden mit Adolf unternahm, war er elend und fast aufgegeben; er hielt sich noch für gesund und glaubte, daß sein Husten nur ein anhaltender Katarrh sei, von dem er in Wiesbaden geheilt zu werden hoffte. Als ich eines Abends von einer Reunion nach Hause kam, hörte ich zu meinem Entsetzen, daß er einen Blutsturz gehabt; — ich fand einen Sterbenden! „Gut, daß du kommst!“ rief er mit stöcker Stimme; „ich habe — dir — Wichtiges — mit —“ ein abermaliger Blutstrom entquoll seinen Rippen. Als er zu sich gekommen: „Helene ist meine — Frau — forge — für sie!“
Kaum hatte er diese Worte ausgehaucht, so war auch sein Leben entwichen! Und wie habe ich sie gesucht — um den letzten Willen des geliebten Toten zu erfüllen! Sie waren verschwunden.“

„O, meinen Sie nicht!“ bat er, da er sah, wie die arme Frau in ein konvulsives Schluchzen verfiel; „sehen Sie, es gibt eine Vorsehung, die meine Schritte durch diesen Engel —“ er zog die Kleine herzlich an sich — „zu Ihnen geleitet! Lassen Sie uns jetzt gut machen, was wir Ihnen damals wehe gethan! Wir kannten Sie nicht! Sie wissen, daß Adolf dem Willen des verstorbenen Vaters gemäß seine Kousine Alma heiraten sollte — daher unsere Weigerung! Adolfs Liebe zu Ihnen war stärker als die Pietät, die er dem Verewigten schuldete — er heiratete Sie ohne unser Wissen, wie ich nach seinem Tode aus seinen Briefschaften erlah. Meine arme Mutter machte sich die heftigsten Vorwürfe! Sie hatte den innigsten Wunsch, ihres unvergeßlichen Sohnes geliebtes Kind an ihr Herz zu drücken — Sie waren indes mit dem Kinde verpfändet!“

„Als ich die Nachricht von Adolfs Tod erhielt,“ entgegnete Helene unter Schluchzen, „verfiel ich in ein heftiges Nervenfieber. Meine Tante Ida nahm mich zu sich, pflegte mich und als ich genes, verblieb ich den Sommer in ihrer Bewahrung. Im Herbst trat ich eine Stelle als Erziehlerin an — die Tante Ida hatte meine Kleine — von der ich mich, ach, wie schwer trennte, bei sich behalten. Mit Absicht habe ich jede Nachforschung unmöglich gemacht; ich wollte nach meines Adolfs Tode keine Almosen von einer Familie, die mich einst — weil ich arm war — für unwürdig gehalten, in ihren Kreis einzutreten. Mein Stolz hat sich empfindlich gerächt. Nach einem Jahre starb die gute Tante — ich mußte meine Stelle aufgeben und das Kind zu mir nehmen. Fünf Jahre habe ich mein Leben als Privatlehrerin gefristet — o Gott, welch ein Leben! Was nützen mir meine Kenntnisse — ich konnte sie nicht verwerten! Kaum verdient ich, was wir zum Essen brauchten. Seit einem Jahre bin ich krank. Alles, was mir lieb und teuer war, ist ins Leihhaus gewandert — mit blutendem Herzen trennte ich mich von meinen Kleinodien, die mir Adolf in jenen sonnenhellen Tagen des Glücks geschenkt.“

„Genug!“ unterbrach sie Ernst v. Salmen, da er sah, wie von neuem ein Thränenstrom ihren Augen entquoll. „Ich danke Gott, daß er meine Schritte endlich zu Ihnen geleitet! Ich weiß, sie sind keine Unwürdige — meine Mutter wird Sie und die gute Anna mit Freuden aufnehmen. Ich kann ihr keine schönere Weihnachtsfreude bereiten, als wenn ich ihr sage: „Ich habe sie gefunden! — Können sie mich begleiten?“ fragte er nach einer Weile.

Die Kranke schüttelte das Haupt.

„So führe ich meine Mutter noch heute zu Ihnen,“

entgegnete Ernst von Salmen, „aber das Kind, die liebe, süße Anna, müssen Sie mir gleich mitgeben.“

Anna holte ihr verschoffenes Wollkleidchen aus dem Schrank, die Kranke frisierte, während ihre Thränen reichlich flossen, das blonde Vordenköpfchen und begleitete sie mit ihren besten Segenswünschen, als der Onkel sie, wie er sagte, in ihre neue Heimat führte.

Kaum eine Stunde hernach kam ein galonierter Diener mit einem großen Korbe in die ärmliche Stube. Er packte unzählige Packete aus; Weinfässer, Kuchen, Fleischspeisen, Kleidungsstücke — der kleine Tisch schien unter der Last zusammenzubrechen.

Wald nachdem er gegangen, trat, auf einen Stock gestützt, eine alte Dame mit silberweißen Locken in das Zimmer.

„Lust mich allein!“ bat sie die draußen Stehenden; dann warf sie hin an das Bett der Kranken, nahm ihren Kopf in beide Hände und küßte sie lange und innig: „Meine Tochter!“ rief sie endlich, „kannst Du mir vergehen? Willst Du mir gestatten, all' das Unrecht gut zu machen, das —“

„Ich bin eine Sterbende,“ unterbrach sie Helene; „meine Tage sind gezählt; mir kann man wenig noch helfen, aber meine Anna lege ich Ihnen ans Herz, seien Sie ihr —“

„Regen Sie sich nicht auf!“ unterbrach Ernst von Salmen, der jetzt mit Anna an der Hand eintrat; „Anna ist das Vermächtnis meines verstorbenen Bruders — damit ist alles gesagt. Doch was können wir jetzt für Sie thun?“

Helene schweig.

„Sie kommen zu uns, Helene!“ bat die alte Dame; mein Wagen wartet; wir packen Sie in Bettes, daß kein Lüftchen Ihnen nahe kommt!“

Traurig schüttelte die junge Frau das Haupt. — „Ich würde Ihnen nur eine Last sein!“

„Gönnen Sie mir die süße Berufigung, Sie in meiner Nähe zu haben!“ bat die alte Dame. „Wie habe ich Sie doch so lange und leider vergeblich gesucht, nachdem ich wußte, was Sie meinem Sohne gewesen.“

Da Helene fühlte, wie aufrichtig es Frau von Salmen meinte, gab sie endlich ihren Willen nach.

Welch' ein Weihnachtsabend! Im Salon der Rätin Salmen waren die Kronleuchter angezündet, ein herrlich geschmückter Tannenbaum prangte in der Mitte und hinein in dieses Meer des Lichts trug man in ihren Rissen die Kranke, die daheim kaum ein ärmliches Talglicht auf ihrem Tisch hatte. — Es gibt Freudengefühle, die jeder Beschreibung spotten.

Zehn Jahre sind nach jenem glücklichen Abend vergangen. Wieder ist es Weihnachten; wieder strahlen die Kerzen und Kronen in dem hochgewölbten, prächtig geschmückten Saal. Man erwartet glänzende Gesellschaft. — Helene von Salmen trifft mit bewundernswerter Umficht alle Vorkehrungen, sie empfängt die herzlichsten Glückwünsche der nach und nach Erscheinenden — ein Feuer reinsten Glückes strahlt aus ihren immer noch schönen Augen.

Man feiert heute das Verlobungsfest ihrer Anna mit dem Finanzrat Ernst von Salmen! Aus dem zärtlichen Onkel ist ein feuriger Liebhaber geworden, der kein anderes Glück kennt, als die „kleine Anna“ sein zu nennen. Anna ist zu einem herrlichem Mädchen erblickt, deren körperliche und geistige Schönheit jeden bezaubert. Doch wo weilt sie? Der Saal ist schon mit Gästen gefüllt. Man fragt nach dem Brautpaar.

Endlich öffnet sich die Thür — Ernst v. Salmen führt das bezaubernd schöne Mädchen in den Salon. Wie glüht es vor Freude und Leben! „Wir haben uns so lange aufgehoben!“ bittet er um Entschuldigung. „Aber Anna konnte sich von ihren Armen nicht trennen. Das gab ein Dankfagen, eine Thränenflut, eine Freude!“

„Ich habe meinen Armen ihren Weihnachtsbaum angezündet!“ erklärte Anna, „und nun, da ich andere beglückt, will ich mich des eigenen Glückes freuen!“ Mit hergewinnendem Lächeln nahm sie die Glückwünsche der Versammelten entgegen — es war, als ob eine Sonne-Atmosphäre das ganze Haus durchströmte.

Niemand schien glücklicher als Ernst v. Salmen; mit bewundernden Blicken hing er an der anmutigen, jugendlichen Erscheinung, die dem geliebten Onkel heute zugefagt hatte, ihm fürs Leben anzugehören. Endlich führte er sie, nachdem Anna mit allen freunds-

liche Worte ausgetauscht, unter den reichgeschmückten Weihnachtsbaum.

„Such' dir dein Teil, Herz!“ sagte er. Sogleich fiel ihr Blick auf ein weißes, ungeschätzbares Schätzchen, das mitten unter Blumen versteckt schien. — Laufend Erinnerungen durchwogten ihre Brust — durch einen Druck sprang ein Wedel auf, — welch' ein Meer des Lichtes strahlte ihr da entgegen. In Form von Schätzchen ein herrlicher Brillantschmuck, wie sie ihn schöner nie gesehen! „Mutter, schau her!“ rief sie mit freudig erregter Stimme; dann sank sie ihrem Verlobten an die Brust und schien in der Glut der Erinnerungen, Hoffnungen und seligen Gefühle, die auf sie einströmten, zu vergehen, daß es nach diesem Augenblick noch eine Zukunft gebe, die ihr in goldenen Farben entgegenlachte. Zwei Weihnachtsabende waren von Bestimmung für ihr Leben geworden — beide erhellt durch die Liebe eines edlen, gemüthreichen Mannes, dem sie heute ihr Lebensgeschick einte.

4) Die bürgerliche Tante.

Novelle von Doris Frein von Spätgen.

(Nachdruck verboten.)

„Graf Geierstein, liebe Edelgard! Und dies ist meine Freundin, Fräulein von Hayden, vor der ich Dir schon erzählt habe. Äh,“ sagte Hedwig vorstellend. Die Genannten verneigten sich. Allein wieder fiel es dem Mädchen auf, daß ein ganz sonderbarer, halb forschender Ausdruck über die regelmäßig geschnittenen Züge des Grafen glitt.

In weltmännischer Ruhe und Gewandtheit verneigte er sich jetzt noch einmal und sagte höflich:

„Ihr Name ist mir durchaus nicht fremd, Baronesse, da ich ihn öfter früher im Munde meines seligen Vaters gehört habe. Es giebt Dinge, die sich einem als Kind ganz merkwürdig fest einprägen, und so ist auch der Name Hayden für mich mit Erinnerungen verknüpft, die fast bis zu meinem achten Lebensjahre zurückgreifen.“

„Ach, wie interessant, Äh, erzähle doch davon!“ rief Frau Hedwig gespannt:

„D, das würde Dich absolut nicht interessieren, Kousine, es war nur so ein Stück Familientragödie. Die alte Geschichte, wo Zwei sich liebten und nicht kriegten, in welcher der Name Hayden eine Rolle spielte,“ entgegnete der Graf ausweichend und wandte sich wieder dem jungen Mädchen zu. „Abgesehen kenne ich wohl Ihren Bruder. Nicht wahr, er ist Sago-Vorruße in Heidelberg, Baronesse? Die Aehnlichkeit mit Ihnen ist ganz auffallend.“

„Wirklich? Nun, Sie haben sich nicht getäuscht, Graf Geierstein,“ entgegnete Edelgard mit einem reizenden Lächeln.

Rubi, der sich mit Dienst entschuldigte, war ins Zimmer getreten und schien ganz ausnehmend guter Laune zu sein. Er netzte sich mit Edelgard und erzählte Graf Geierstein in so anschaulicher Weise von dem prachtvollen Maskenfeste bei den Emersons, daß dieser sich lebhaft dafür zu interessieren begann und den Schilderungen seines Verwandten aufmerksam folgte.

„Sie waren ebenfalls dort, Baronesse?“ fragte er, indem sein hübscher Kopf mit dem kurz verschmittenen blonden Haar sich etwas nach der Angeredeten vorbeugte.

Edelgard preßte die kleinen Hände im Schoße zusammen, weil sie eine heiße Purpurglut in ihre Wangen schienen fühlte, und entgegnete in merkwürdiger Knappheit und mit gesenkten Blicken nichts weiter als:

„Ja, Graf Geierstein.“

Glücklicher Weise waren die Nehrens so discret, die Sache mit dem Ruf zu verschweigen, und sie atmete erst auf, als von etwas Anderem die Rede war und der Diener endlich das Abendessen meldete.

Bei Tisch saß sie neben Geierstein, und während er sich angelegentlich mit Hedwig unterhielt, hatte sie Muße, seine Gesichtszüge eingehend zu mustern.

Gräfin Nehren hatte ihr gesagt, daß ihr Vetter erst 23 Jahre zählte. Das einzige an ihm, was diese große Jugend rechtfertigte, war wirklich nur ein blonder, seine Oberlippe bedeckender Flaum. Die vornehme Ruhe und der blasirte, lebensmüde Zug um den schönen, etwas vollen Mund hingegen gaben diesem Antlitz fast den Ausdruck eines gereiften Mannes.

Er sprach viel und lebhaft von seinen Reisen, seinem langen Aufenthalt im Lande der Helenen und seinen Passionen für Ausgrabungen und prähistorische Funde, aber jetzt sei er des Wanderns und Sammelns müde. Glück und Friede seien auswärts nicht zu finden, sondern einzig im eigenen trauten Heim, und er wolle nun bestrebt sein, den hohen Wert dieses Heims recht kennen und schätzen zu lernen. Zufällig streiften, während er dies sagte, seine Blicke die holde Gestalt seiner Nachbarin.

„Na nu, Äh,“ Das klingt ja ganz fabelhaft vernünftig — man möchte meinen: verdächtig,“ mißte sich Graf Rubi in seiner heiteren Weise jetzt ins Gespräch. „Du willst wohl heiraten? Natürlich, jung gefreit, hat noch Niemand gereut!“

Der Gefragte entgegnete nichts, allein er hob das Glas ein wenig, man hätte denken können nach der Richtung von Edelgard hin, und lächelte fein.

Nach dem Abendbrot stand Edelgard mit Graf Geierstein einige Minuten allein am Ende des Klaviers. Hedwig kramte in den Notizen und Rubi war wegen Zigaretten nach seinem Zimmer gegangen.

„Sie sind mit Ihrem Herrn Vater zum Fischen hier in Berlin, gnädiges Fräulein, nicht wahr?“ fragte der Graf, wobei seine feurigen Blicke unverwandt, gleichsam bezaubert, an den liebrenden Zügen des jungen Mädchens hingen.

„D nein, Papa ist daheim geblieben, er liebt das Leben und Treiben der großen Städte nicht,“ entgegnete Edelgard zögernd.

„D — nicht! Da hat der Baron auch eigentlich Recht. Es giebt auch wirklich nichts Schöneres — Poetischeres, als das Leben auf dem Lande. Lieben Sie es, Baronesse?“

„Unter Umständen, ja. Bei uns ist es nur gar zu still und trübselig. Papa ist stets so beschäftigt, da er seine Güter selbst vermarktet, und die Brüder sind fort. Da ist mir oft recht einsam zu Mute,“ beteuerte sie offenerherzig.

„Ist Ihre Frau Mutter lange tot?“

„Ja, seit 12 Jahren. Mein jüngerer Bruder Hellmut war ein kleines Büschchen, als Mama starb.“

„Und seitdem sind Sie des Vaters rechte Hand, nicht wahr? Es macht den Eindruck, als müßten Sie über Ihre Jahre hinaus vernünftig sein, Baronesse,“ forschte lebhaft interessiert der Graf, indem es wie Wetterleuchten über seine Züge flog.

„D nein, gar nicht vernünftig. Etwas praktisch bin ich vielleicht, denn Papa wünscht, daß das Hauswesen von mir geleitet wird, allein um seine rechte Hand zu sein, dazu steht er mir viel zu hoch und fern. Papa ist ein ernster schroffer Mann.“

„Schroff? Wieso?“

„Man sagt, er habe in seiner Jugend viel Leid erfahren, das er noch immer nicht verschmerzen könnte,“ kam es zagend über ihre rosen Lippen.

„So sind Baronesse hier bei Verwandten zu Besuch?“ forschte der Graf mit sichtlichiger Spannung weiter.

„Ja — bei Verwandten!“ erwiderte Edelgard kurz, denn in diesem Moment kam ihr in den Sinn, daß bei Graf Geierstein der Mensch erst beim „Baron“ anfangte. Unmöglich hätte sie es jetzt über die Lippen gebracht, daß Tante Elisabeth nur eine Oberbergamtin Schulze war; Schulze — warum die Verwandten auch gerade „Schulze“ heißen mußten! —

Rubi kam mit den Zigaretten und Hedwig sang ein paar hübsche Lieder. Wie im Fluge verstrich die Zeit, so daß, als der Diener kam, um Edelgard abzuholen, sie das Gefühl hatte, einen ganz entzückenden Abend bei den Nehrens verlebt zu haben.

Beim Abschied hatten Graf Geierstein und sie sich völlig harmlos und freundschaftlich die Hand geschüttelt, als ob sie alte Bekannte wären, und während der Heimfahrt mußte sie immer über seine letzten Worte nachdenken. Welch' schönes Organ er besaß, und wie seltsam bedeutungsvoll er gesagt hatte: „Ich kehre morgen heim auf meinen Landhof, wo ich lieber fast ein Fremder geworden bin, aber seit heute habe ich ein Gefühl, als müßte ich fort — in die Einsamkeit, um einen Läuterungsprozeß durchzumachen, damit ich nach dieser Metamorphose als veredelter, gänzlich veränderter Mensch hervortreten kann. Auf Wiedersehen, Baronesse!“

(Fortsetzung folgt.)